

Peter Payer

Otto Friedländer und sein Werk „Letzter Glanz der Märchenstadt“

Antisemitismus in einem Bestseller der Wiener Nachkriegszeit*

Es sind Bücher, die unser Wien-Bild bis heute prägen: Gleich drei renommierte Autoren verfassten in den 1940er Jahren Rückblicke auf ihre persönliche Vergangenheit und die jüngere Geschichte ihrer Heimatstadt. Alle drei waren in Personalunion Schriftsteller und Journalisten und somit geübt im gewandten Formulieren für ein breites Publikum. Im Mittelpunkt ihrer Betrachtungen standen der Alltag und das Leben in der Donaumetropole, die durch die Ereignisse des Zweiten Weltkriegs fundamental erschüttert worden waren. Mitsamt der immer deutlicheren Gewissheit: So wie in ihrer Kindheit und Jugend, damals um 1900 und den folgenden Jahren, wird es nie wieder werden – ja, kann es nie wieder werden.

Dieses Gefühl des Epochenbruchs und des unwiederbringlichen Verlustes teilten Stefan Zweig, Raoul Auernheimer und Otto Friedländer. Schon die Titel ihrer Publikationen bringen dies, teils sentimental verklärend, zum Ausdruck: *Die Welt von Gestern*,¹ *Das Wirtshaus zur verlorenen Zeit*² und *Letzter Glanz der Märchenstadt*.³ Doch während Zweig und Auernheimer als jüdische Autoren zur Flucht gezwungen waren und ihre Erinnerungen im Exil verfassten, ist die Genese von Friedländers Werk und der Kontext seiner Entstehung ungleich komplexer.

Wie überhaupt seine Person weitgehend in Vergessenheit geraten ist. Außer Einträgen in diversen Lexika⁴ gibt es bis dato nur zwei wissenschaftliche Arbeiten über ihn und sein Werk, verfasst von den beiden Kulturwissenschaftlerinnen⁵ Christiane Hertel und Daniela

* Für Informationen und Hilfestellungen bedanke ich mich herzlich bei Peter Michael Braunwarth, Christian Klösch, Hanna Molden, Gerhard Senft und Elisabeth Stein.

¹ Stefan ZWEIF, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Stockholm 1942.

² Raoul AUERNHEIMER, *Das Wirtshaus zur verlorenen Zeit. Erlebnisse und Bekenntnisse*, Wien 1948.

³ Otto FRIEDLAENDER, *Letzter Glanz der Märchenstadt. Bilder aus dem Wiener Leben um die Jahrhundertwende 1890–1914*, Wien 1948.

⁴ Vgl. u. a. Robert TEICHL (Red.), *Österreicher der Gegenwart. Lexikon schöpferischer und schaffender Zeitgenossen*, Wien 1951, 71; AMT FÜR KULTUR, VOLKSBILDUNG UND SCHULVERWALTUNG DER STADT WIEN (Hg.), *Lebendige Stadt. Almanach 1963*, Wien 1963, 68–69; Hans GIEBISCH – Gustav GUGITZ, *Bio-bibliographisches Literaturlexikon Österreichs von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Wien 1964, 98; Kürschners Deutscher Literatur-Kalender. *Nekrolog 1936–1970*, München 1973, o. S.; Felix CZEIKE, *Historisches Lexikon Wien. Band 2*, Wien 1993, 412; Richard und Maria BAMBERGER – Ernst BRUCKMÜLLER – Karl GUTKAS, *Österreich Lexikon. Band 1*, Wien 1995, 353; Siglinde BOLBECHER – Konstantin KAISER, *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*, Wien/München 2000, 220; Susanne BLUMESBERGER – Michael DOPPELHOFER – Gabriele MAUTHE (Red.), *Handbuch österreichischer Autorinnen und Autoren jüdischer Herkunft 18. bis 20. Jahrhundert*, hg. von der Österreichischen Nationalbibliothek. Band 1, München 2002, 377; https://www.geschichtewiki.wien.gv.at/Otto_Friedländer; [https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Friedländer_\(Schriftsteller,_1889\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Otto_Friedländer_(Schriftsteller,_1889)); https://austria-forum.org/af/AEIOU/Friedländer,_Otto (Zugriffe: 30. Juni 2024).

⁵ Christiane HERTEL, „Fernbild“: On Otto Friedlaender Writing Vienna 1900 in Vienna 1938–1942/45, in: *Journal of Austrian Studies* 47/2 (2014), 37–82 (online unter: https://repository.brynmawr.edu/cgi/viewcontent.cgi?article=1074&context=hart_pubs, Zugriff: 30. Juni 2024); Daniela FINZI, *Weder Märchen noch Mythos. Otto Friedländers Wien(-Buch)*, in: DIESS. – Matthias SCHMIDT – Milka CAR – Wolfgang MÜLLER-FUNK – Marijan BOBINAC (Hg.), *Nar-*

Finzi, sowie eine umfangreichere biografische Skizze des Germanisten und Autors Peter Michael Braunwarth.⁶



Abb. 1:
Otto Friedländer, um 1955
(Sammlung Peter Payer)

Biografisches

Geboren wurde Otto Friedländer am 31. März 1889 in Wien-Innere Stadt. Seine Eltern gehörten dem jüdischen Großbürgertum an: Vater Josef Friedländer (1854–1943) war ein bekannter Hof- und Gerichtsadvokat, der am Obersten Gerichtshof bis zum Senatspräsident aufstieg; Mutter Ottilie Friedländer, geborene Goldberger von Buda (1862–1932), entstammte einer angesehenen Budapester Familie. Die beiden hatten 1882 geheiratet und waren danach zum römisch-katholischen Glauben konvertiert: die Mutter 1888, der Vater 1892. Schon 1883 war ein erster Sohn, Erich, geboren worden (er starb 1896), sechs Jahre später dann Otto, der – im Unterschied zu seinem Bruder – bereits katholisch getauft wurde. Und zwar am 8. April 1889 in der Schottenkirche; Taufpate war Dr. Wilhelm Rock, Lehrer an der k. k. Staatsoberrealschule in Währing.⁷

Die Familie wohnte standesgemäß in der Wiener Innenstadt: zunächst in der Gonzagagasse 23, ab Herbst 1890 in einer geräumigen Wohnung in der Wipplingerstraße 33, gleich neben der Börse.⁸ Man unterhielt einen großen Freundeskreis, zu dem so bekannte Personen wie der spätere Justizminister Franz Klein, der Kunsthistoriker Max

native im (post)imperialen Kontext. Literarische Identitätsbildung als Potential im regionalen Spannungsfeld zwischen Habsburg und Hoher Pforte in Zentral- und Südosteuropa, Tübingen 2015, 223–235.

⁶ Peter Michael BRAUNWARTH, Otto Friedländer (1889–1963), in: Literatur und Kritik, Heft 387/388, September 2004, 103–108.

⁷ Georg GAUGUSCH, Wer einmal war. Das jüdische Großbürgertum Wiens 1800–1938. Band 1, Wien 2011, 761. Vgl. dazu auch Geburts- und Taufregister der Erzdiözese Wien/01, Unsere Liebe Frau zu den Schotten, fol. 228 (<https://data.maticula-online.eu/de/oesterreich/wien/01-unsere-liebe-frau-zu-den-schotten/01-58/?pg=241>, Zugriff: 30. Juni 2024).

⁸ Wiener Stadt- und Landesarchiv (WStLA), BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, K11.

Dvorak, der Philosoph Friedrich Jodl, der Theologe Wilhelm Neumann oder der Nationalökonom Eugen von Philippovich gehörten.⁹

Otto Friedländer erfuhr von Beginn an eine vielseitige, von humanistischen und christlichen Idealen geprägte Schulbildung.¹⁰ Nach der Volksschule absolvierte er im renommierten Wiener Schottengymnasium die Unterstufe; für die Oberstufe übersiedelte er sodann ins oberösterreichische Kremsmünster, wo er das katholische Stiftsinternat besuchte und 1907 im angeschlossenen Gymnasium maturierte.¹¹ Anschließend schrieb er sich an der Wiener Universität zum Studium der Rechtswissenschaften, Nationalökonomie und Kunstgeschichte ein; Promotion 1913; Auslandsaufenthalte in Grenoble und Oxford komplettierten seine akademische Ausbildung, zu der auch exzellente Fremdsprachenkenntnisse gehörten. Es folgten Tätigkeiten für Bankhäuser in Berlin und London sowie Gerichtspraxis in Wien, ehe er schließlich, nachdem er im Ersten Weltkrieg als Offizier der Kaiserjäger in den Dolomiten gedient hatte, im Jahr 1917 in die Wiener Handelskammer eintrat. Hier arbeitete er zunächst als Konzipist und in enger Verbindung mit dem liberalen Finanz- und Wirtschaftsexperten Ludwig von Mises (1881–1973), einem der wichtigsten Vertreter der österreichischen Schule der Nationalökonomie.¹²

Friedländer wurde zu einem ausgewiesenen Experten für Handels- und Zollfragen und avancierte bald zum leitenden Sekretär. Als solcher gründete er auch den *Transitverband*, eine Vereinigung der Zollfreilagerbesitzer, der er ab 1921 ebenfalls als Generalsekretär vorstand. Seine detaillierten Kenntnisse in zeitgenössischer Ökonomie und Politik verbreitete er ab den 1920er Jahren auch in zahlreichen öffentlichen Vorträgen für Wirtschaftsinstitute oder die *Österreichische Politische Gesellschaft*. Themen waren unter anderem *Fremdenverkehr und Passvisazwang* (1924), *Der österreichische Transithandel und seine Zukunft* (1924, 1928), *Handelsvertreter im modernen Wirtschaftsleben* (1927), *Die soziale und kulturelle Bedeutung der Zollschutzsysteme* (1929), *Zölle als Kulturproblem* (1929), *Die Einführung einer Exportkreditversicherung in Österreich* (1930) und *Die neue Devisenwirtschaft und der Transithandel* (1931). Auch journalistisch war er in jenen Jahren überaus eifrig tätig.¹³ So verfasste er Artikel in der *Neuen Freien Presse*,¹⁴ im *Neuen Wiener Journal*,¹⁵ im *Neuen Wiener Tagblatt*¹⁶ oder im Fachorgan *Die Börse*.¹⁷ Zudem Rezensionen über einschlägige Bücher¹⁸ oder eine Würdigung seines ehemaligen Hochschullehrers, den Jesuiten Gustav Hanausek.¹⁹ Und nicht zuletzt hielt

⁹ N. N., Frau Otilie Friedlaender, in: Neues Wiener Tagblatt, 1. Juni 1932, 9.

¹⁰ Zu den folgenden Ausführungen vgl. HERTEL, „Fernbild“ (Anm. 5), 41.

¹¹ Seiner Klasse in Kremsmünster blieb er noch lange verbunden. So besuchte er im Februar 1912 das „Kremsmünsterkränzchen“ (vgl. Neues Wiener Tagblatt, 16. Februar 1912, 49); auch an der 1927 in Linz abgehaltenen 20-jährigen Maturafeier nahm er teil (vgl. Linzer Volksblatt, 16. Juni 1927, 6; Linzer Tagespost, 15. Juni 1927, 3).

¹² Lebendige Stadt (Anm. 4), 69.

¹³ Zur journalistischen Tätigkeit Friedländers vgl. Wienbibliothek im Rathaus, Tagblattarchiv, Sign. TP-013660 und TP-013662 (Zeitungsausschnitte 1922–1955).

¹⁴ Neue Freie Presse, 29. August 1922, 9; 12. September 1923, 6; 15. September 1929, 6–7.

¹⁵ Neues Wiener Journal, 10. November 1922, 11.

¹⁶ Neues Wiener Tagblatt, 21. März 1924, 1–2; 2. Juli 1926, 7; 22. Februar 1927, 12.

¹⁷ Die Börse, 16. September 1922, 9–10.

¹⁸ Etwa Rudolf Müllers Buch „Die indirekten Bundesabgaben in Österreich“, in: Der Tag, 6. April 1928, 10.

¹⁹ Neue Freie Presse, 9. Oktober 1926, 18–19.

er auch im neu entstandenen österreichischen Rundfunk Vorträge zu Fragen des Transits, des Exports oder des Arbeitsmarktes.²⁰

Er galt als guter Redner und Volksbildner, den man nur allzu gerne einlud, verstand er es doch ausgezeichnet, komplexe Sachverhalte auf anschauliche Weise darzulegen.

Sein beruflicher Aufstieg wurde allerdings durch familiäres Unglück getrübt. Seine Mutter Ottilie starb am 28. Mai 1932, im Alter von 70 Jahren, an den Folgen einer Blutinfektion. Die Bindung des Sohnes an sie war stets sehr eng gewesen. In einer Buchwidmung bekannte er Jahre später: *Dem Andenken meiner Mutter Ottilie Friedländer, deren Geist und Wesen aus mir spricht.*²¹

Ottilie Friedländer war eine höchst angesehene, gebildete Bürgerin gewesen. Ihr Vater Emanuel von Goldberger-Buda bekleidete einst den Rang eines Generalkonsuls, ihr Großvater mütterlicherseits galt als führende Persönlichkeit der österreichischen Industrie. Sie selbst war ausgeprägt karitativ tätig und unterhielt, wie erwähnt, gemeinsam mit ihrem Mann ein dichtes politisches und kulturelles Netzwerk. Eine besonders enge Freundschaft bestand dabei zu Franz Klein (1854–1926), dem Taufpaten von Josef Friedländer und dem ersten Sohn Erich. In seinen letzten Lebensjahren wurde er im Hause der Friedländers aufgenommen und von Ottilie gepflegt. Sie ordnete die Schriften des prominenten Juristen, wurde zu einer Expertin seiner Werke und gab diese schließlich 1927 posthum heraus.²² Zehn Jahre später wurde dann auch eine von den Friedländers gespendete Büste in der Wiener Universität, im Juristentrakt des Arkadenhofes, enthüllt.²³ Die zahlreichen Nachrufe auf Ottilie Friedländer betonten besonders diese enge Verbindung zu Franz Klein und ihre publizistischen Verdienste bei der Aufarbeitung seines Nachlasses.²⁴

Auch Otto Friedländer vergrößerte sukzessive sein Netzwerk und weitete seine Kontakte international aus. Im Jahr 1930 arbeitete er beispielsweise an Ausstellungen der Handelskammer in Antwerpen und London mit, dabei stets konsequent die Interessen Österreichs im Auge behaltend.²⁵ Fachlich respektiert und angesehen, verkehrte er in höchsten Kreisen mit Politikern, Wirtschaftstreibenden und Verwaltungsbeamten.

Bis zum Frühjahr 1938. Die Machtergreifung der Nationalsozialisten änderte auch sein Leben fundamental. Friedländer galt als überzeugter Österreicher, der den „Anschluss“ entschieden ablehnte. Zudem mussten er und auch sein Vater ihre Abstammung nachweisen – gemäß den Nürnberger Gesetzen galten Konvertiten als „Rassejuden“ – und eine Vermögensanmeldung durchführen.

Josef Friedländer, damals bereits 84 Jahre alt und seit Langem im Ruhestand, tat dies am 5. Juli 1938. Aus dem erhaltenen Akt geht hervor, dass er als Jude eingestuft wurde und demzufolge den Beinamen Israel zu führen hatte. Sein Vermögen gab er mit

²⁰ Radio Wien, 2. November 1928, 18. Juni 1937.

²¹ Otto FRIEDLÄNDER, *Wolken drohen über Wien. Lebens- und Sittenbilder aus den Jahren vor dem ersten Weltkrieg*, Wien 1949, o. S.

²² Franz KLEIN, *Reden, Vorträge, Aufsätze, Briefe*. 2 Bände, hg. von Ottilie und Josef Friedländer, Wien 1927. Vgl. dazu auch *Allgemeine Österreichische Gerichtszeitung*, 15. November 1927, 320; *Neue Freie Presse*, 7. Juni 1926, 4; 12. September 1928, 11.

²³ Vgl. *Oesterreichische Anwalts-Zeitung*, 17. Juni 1937, 1.

²⁴ Vgl. *Neues Wiener Tagblatt*, 1. Juni 1932, 9; *Wiener Allgemeine Zeitung*, 1. Juni 1932, 3; *Neue Freie Presse*, 3. Juni 1932, 4.

²⁵ Vgl. dazu unter anderem *Wiener Allgemeine Zeitung*, 5. September 1930, 10; *Der Morgen*, 11. April 1932, 11.



Abb. 2:
Otto Friedländer, um 1930 (Sammlung Peter Payer)

diversen Wertpapieren und einem Miethaus in Wien-Leopoldstadt an (Obere Donaustraße 46/Ecke Miesbachgasse), an dem er zu einem Viertel Eigentümer war (Gesamt-schätzwert: 60.000 Reichsmark).²⁶

Otto Friedländer legte sein Vermögensverzeichnis bereits einige Tage früher, am 28. Juni 1938, vor. Er wies in einer Beilage sogleich darauf hin, dass er nicht als Jude einzustufen sei: *Ich anerkenne nicht, dass ich Jude bin, sondern ich bin im Begriffe zu beweisen, daß ich Mischling ersten Grades bin. Da aber die Angelegenheit noch nicht entschieden ist und ich der Entscheidung des Sippenamtes nicht vorgreifen darf, überreiche ich das verlangte Vermögensverzeichnis.* Sein damaliges Vermögen gab er sodann mit diversen Kunstobjekten (Silbergegenstände, Schmuckstücke, 18 Bilder aus dem 18. beziehungsweise 19. Jahrhundert, zehn orientalische Teppiche) und dem Drei-Viertel-Eigentum des Hauses in Wien-Leopoldstadt an. Aus seiner Stellung in der Handelskammer bezog er ein Nettoeinkommen von 870,- Schilling, jedoch sei er seit 12. März beurlaubt und sein Gehalt mit 1. Juni eingestellt worden.²⁷

Nach Prüfung der Sachlage wurde Otto Friedländer schließlich in den vorzeitigen Ruhestand versetzt und finanziell durch Entzug der halben Pension gemaßregelt. Wenngleich er später den Judenstern zu tragen hatte, gelang es ihm vor Verfolgung verschont zu bleiben. Politisch einflussreiche Hände und persönliches Geschick dürften ihn davor bewahrt haben. Auch seinen Vater konnte er letztlich retten, wie Peter Michael Braunwarth berichtet. Ein Bittgang Ottos zum gefürchteten SS-Sturmbannführer Alois Brunner bewahrte den verhafteten Vater in letzter Minute vor dem Transport in ein Vernichtungslager. Allerdings sollte sich der alte Mann von dem Schock nicht mehr erholen, war stark traumatisiert und verstarb im April 1943.²⁸

²⁶ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik, Entschädigungs- und Restitutionsangelegenheiten, Vermögensverkehrsstelle, Vermögensanmeldungen Wien, AZ 956.

²⁷ Ebd., AZ 958.

²⁸ BRAUNWARTH, Friedländer (Anm. 6), 105.

Über die Zeit des Nationalsozialismus schrieb Otto Friedländer rückblickend am 2. Juli 1946 in einem Brief an Ludwig von Mises, mit dem er weiterhin freundschaftlich verbunden geblieben war: *Ich habe die schweren sieben Jahre mit Geschick und Glück verhältnismässig gut hinter mich gebracht und hatte weder mit Gestapo noch mit KZ zu tun. Es ist mir sogar gelungen, meinen alten Vater vor der Verschickung nach Theresienstadt zu bewahren. Er ist im hohen Alter von 90 Jahren in Wien gestorben. Dass wir natürlich viele Aufregungen mitzumachen hatten, ist selbstverständlich. Bis zum Jahre 1943 habe ich mich mit eigenen Arbeiten und Studien befasst, von da an war ich dienstverpflichtet und habe mich absichtlich auf den bescheidensten Posten herumgetrieben, da nicht aufzufallen eine der wichtigsten Weisheitsregeln in diesen schweren Zeiten war.*²⁹

Otto Friedländer wurde zum Schriftsteller. In seiner Wohnung in Wien-Mariahilf, Dreihufeisengasse (heute Lehárgasse) 9/Tür 8, die er 1914 bezogen und all die Jahre über behalten hatte,³⁰ ging er in die innere Emigration und schrieb an Erinnerungsbüchern über Wien.³¹

Letzter Glanz der Märchenstadt

Es war das erste von drei Büchern zu diesem Thema. Wobei ihm *Letzter Glanz der Märchenstadt* ein besonderes Herzensanliegen war, wie er gleich im Vorwort anmerkte. Er wollte es schreiben, solange die Eindrücke seiner Kindheit und Jugend noch halbwegs frisch waren, und für die Nachwelt festhalten, welch epochale Veränderungen insbesondere in den letzten Jahren vor sich gegangen waren: *Als im März 1938 der letzte Rest des alten Österreich nach langem Leiden dahingegangen war, da begann es in Wien zuzugehen wie in der Wohnung eines Verstorbenen, in der sich neue Leute einrichten. Bald stand nichts mehr an seinem alten Platz; nichts mehr ging in der alten Art; neue Gesichter, die man nie zuvor gesehen hatte, tauchten plötzlich auf, und die alten Gesichter sahen mit einem Schlag anders aus als bisher. Alle die Eigenheiten, Sitten und Gewohnheiten, die uns von Jugend an vertraut gewesen und daher – mögen sie nun wertvoll gewesen sein oder nicht – lieb geworden waren, verschwanden über Nacht.*

*Da entstand in mir der Wunsch, meine Erinnerungen an das Wien meiner Jugend, solange sie mir noch klar und deutlich, nicht durch allzu große Entfernung entstellt, gegenwärtig waren, aufzuzeichnen, und diesen Wunsch habe ich mir mit diesem Buche erfüllt.*³²

Verfasst hatte Friedländer es von Dezember 1938 bis August 1942, gewidmet war es dem österreichischen Schauspieler und Regisseur Herbert Waniek, der ihn stets dazu ermutigt hatte und dem er sich *in alter Treue* verbunden fühlte.³³

Oberstes literarisches Ziel war es, wie der Untertitel verriet, *Bilder aus dem Wiener Leben* vor dem Ersten Weltkrieg zu vermitteln. In reportagehaftem Stil, mit kurzen, anschaulichen Essays lässt Friedländer das Wien des Fin-de-Siècle auferstehen. Gekonnt

²⁹ Zitiert nach HERTEL, „Fernbild“ (Anm. 5), 42–43.

³⁰ Vgl. WStLA, BPD Wien, Historische Meldeunterlagen, K11.

³¹ Er ging also nicht ins Exil, wie Daniela Finzi irrtümlich behauptet, vgl. FINZI, Märchen (Anm. 5), 226.

³² FRIEDLAENDER, Glanz (Anm. 3), o. S. [7].

³³ Ebd., o. S. [5, 7].

schildert er im ersten Teil das imperiale Zentrum und das multikulturell geprägte Straßenbild der Residenzstadt, in der pompös inszenierte Events wie Fronleichnamsprozession und Burgmusik einen fixen Platz innehatten; eine rückblickend überaus geheimnisvolle Rätselwelt mit eigenen Gesetzen; stets im Mittelpunkt Kaiser Franz Joseph, über den der Autor schreibt: [...] *nur selten hört man ihn sprechen* [...].³⁴ Auch das Typische des Wieners versucht Friedländer mit punktgenauen Detailbeobachtungen herauszuarbeiten, etwa wenn er die Allgegenwart der Vergangenheit und den bisweilen ausufernden Hang zum Bewahren mit den Worten zusammenfasst: *Die Wiener sind große Aufheber*.³⁵

Ausgewählte Bevölkerungsschichten behandelt der zweite Teil des Buches, wobei auch hier die aristokratisch-bürgerliche Welt im Mittelpunkt steht, das proletarische Leben in den Vororten kommt bei Friedländer so gut wie nicht vor. Militär, Beamte, Kirche, Adel, Millionäre, Tschechen und Ungarn werden vorgestellt, deren Mentalitäten und soziale Strukturen verdeutlicht, ein durchaus modern anmutender historischer Zugang also, collageartig, ohne Anspruch auf Vollständigkeit. Das alles in heiter distanzierendem, mitunter ironischem Ton, mit durchgängiger Verwendung des historischen Präsens. Christiane Hertel hat dafür, in Anlehnung an die Kunstgeschichte, die literarische Figur des *Fernbilds* geprägt, dem eine hohe Suggestivkraft und Authentizität innewohnt.³⁶ Und in der Tat, Friedländers Schilderungen, zum Teil auch in direkter Rede ausgeführt, zeichnen sich durch besondere Frische und Unmittelbarkeit aus und durch eine bewusst subjektive Perspektive, die er von Beginn an klarstellt: *Ich sage [...] nicht: so war es, sondern: so habe ich es von meinem Standpunkt mit meinen Augen gesehen. Aber mit diesem Vorbehalt kann ich sagen: Ich habe nichts verfälscht, nichts gehässig verzerrt, nichts beschönigt – so gut ich es verstand. Ich habe mich, um den richtigen Ton zu treffen, oft nicht an die korrekte Ausdrucksweise der Schriftsprache halten können, ich habe mich auch nicht um eine feste Form bemüht, denn es war nicht meine Absicht, ein Kunstwerk zu schaffen, sondern ein ehrliches, naturgetreues Abbild der Wirklichkeit zu geben – eine Reportage über eine vergangene, in Vergessenheit versinkende Zeit*.³⁷

Auch der letzte Abschnitt des Buches folgt diesem Stil. Er beinhaltet charakteristische Aspekte des Wiener Alltagslebens, von Trinkgeld-Usancen und sprachlichen Eigenheiten, über das Familienleben, Sommerfrische, nächtliches Vergnügen und Bälle bis hin zu neuralgischen Orten wie Kaffeehaus und Friedhof. Beim Thema Tod wird Friedländer ungewohnt ernst. Zwar spricht er den Holocaust nicht explizit an, seine Anspielung am Ende des Buches ist aber mehr als eindeutig: *Heute ist das alles kaum mehr ein Schatten von damals. Seitdem Leben und Tod in Massen produziert werden, sind sie im Werte gefallen. Die Menschen werden heute schon fast wie der Abfall und Unrat verbrannt oder verscharrt*.³⁸

³⁴ Ebd., 27.

³⁵ Ebd., 54.

³⁶ HERTEL, „Fernbild“ (Anm. 5), 65–67.

³⁷ FRIEDLAENDER, Glanz (Anm. 3), o. S. [7].

³⁸ Ebd., 345.

Latenter und manifester Antisemitismus

Die jüdische Bevölkerung Wiens, ihr entgegengebrachte Einstellungen und Vorurteile sind durchgängig Thema in Friedländers Werk, in so gut wie jedem seiner Kapitel. Und das durchaus ambivalent. Denn Friedländer bedient selbst einschlägige Stereotypen und legt unkritisch dar, wie „die Juden“ als eigene Kategorie im gesamten gesellschaftlichen Leben präsent sind, wie sie stets gesondert wahrgenommen und bewertet werden und wie ihnen – nie frei von Vorbehalten – begegnet wird. Auch von ihm als Autor nicht. Der Ansicht Daniela Finzis, dass in dem Buch auf das Thema Judenfeindlichkeit „über weite Strecken des Werkes nur peripher Bezug genommen“ wird, sei somit an dieser Stelle explizit widersprochen.³⁹

So heißt es etwa bei der Beschreibung von Katharina Schrott: *Die Schrott – das kann man nicht unterdrücken – liebt die Juden; sie schwärmt geradezu für sie. [...] Die wenigen nächsten Freunde, die sie Tag für Tag umgeben, sind fast alle Juden.*⁴⁰

Über die Wissenschaft führt Friedländer aus: *Da gibt es so Professoren – besonders natürlich Juden –, die schreiben Sachen; da könnten einem die Grausbieren aufsteigen, wann man die liest. Daß so Sachen überhaupt geschrieben werden dürfen! Besser kümmert man sich um all dieses Geschwätz der sogenannten Wissenschaft gar nicht. „Wissenschaft ist, was ein Jud vom andern abschreibt“ hat der Abgeordnete Bielohlawek gesagt.*⁴¹ Auch Ärzten, insbesondere den jüdischen, werde wenig Vertrauen entgegengebracht.⁴²

Bei der Vorstellung des musischen Erzherzog Eugen wird dessen Talent zum Klavierspielen erwähnt, und dann der Hinweis, er spiele nicht selten *vierhändig mit einem Juden, einem Advokaten – es ist nicht zu glauben, daß er sich niemand anderen zum Klavierspielen find't.*⁴³

Friedländer erkennt und benennt aber auch klar, dass jüdische Menschen als Projektionsfläche dienen für die eigenen Schwierigkeiten mit den Anforderungen der modernen, sich rasant verändernden Zeit umzugehen: *Aber allen Groll gegen diese Zeit, der er [der Wiener, Anm. PP] rettungslos erliegt, faßt er in ein Wort zusammen: die Juden. Sie stellen für ihn alles das dar, was er an dieser Zeit haßt. Und das muß man sagen: die Juden bringen in diese Zeit alles mit, was sie verlangt. Der Wirbel, den der Wiener nicht verträgt, ist ihr Lebelement.*⁴⁴ Juden werden in der Folge als nervöse, hyperaktive Großstadtbewohner gekennzeichnet, deren Charakter ganz im Gegensatz zum lethargisch-faulen Gemüt der Wiener stehe, ein als schicksalhaft empfundener Antagonismus: *Diese ewig vibrierenden, zappelnden, schreienden, schlampigen und hastigen Menschen hat das Schicksal den Wienern auf den Hals gesetzt – den Wienern, deren Lebelement die Ruhe, das Zeithaben, die Geduld ist [...].*⁴⁵

³⁹ FINZI, Märchen (Anm. 5), 227.

⁴⁰ FRIEDLAENDER, Glanz (Anm. 3), 30.

⁴¹ Ebd., 33.

⁴² Ebd., 62.

⁴³ Ebd., 38.

⁴⁴ Ebd., 67.

⁴⁵ Ebd., 67–68.

Und mit ähnlichen Mythen und Klischees geht es dann weiter, auch wenn Friedländers satirisch-ironischer Ton diese bis zu einem gewissen Grad zu unterlaufen versucht und er einmal explizit verkündet: *Freilich, jede Verallgemeinerung ist falsch.*⁴⁶

Im Kapitel über Wiens Millionäre heißt es lapidar: *Zum ganz großen Teile sind sie Juden. Das kommt weniger daher, daß die Juden so besonders schlaue oder schlechte sind, als daher, daß [...] die Österreicher im allgemeinen keinen kaufmännischen Geist haben und die kommerziellen Möglichkeiten, die auf der Straße liegen, einfach nicht sehen.*⁴⁷ Juden, so der Autor weiter, seien stets ehrgeizig und bilden sich ein, *daß jeder Tag einen Fortschritt bringen muß und daß sie in einem Sturmlauf zu den Höhen des Erfolges aufsteigen müssen.*⁴⁸

Soweit der ökonomisch gebildete Friedländer, der darüber hinaus auch im Sozialen ein sicheres Urteil zu haben glaubt: [...] *besser treffen die Juden den geselligen Betrieb. Sie haben oft schöne oder gescheitete Frauen, die Männer für sich zu interessieren verstehen [...]. Dann sind die Juden überhaupt lebhafter, rededreudiger, aufgeschlossener, sie haben eine Menge geselliger Talente – mindestens sind sie gute Kartenspieler. Dafür sind sie aber leicht allzu zutunlich oder gar aufdringlich.*⁴⁹ Mangelnde Distanziertheit, bis hin zur Unhöflichkeit sei eine ihrer wesentlichen Charaktereigenschaften: *Dieses Distanzhalten mögen sie nicht – sie wollen alle Distanzen überbrücken, und zwar so schnell als möglich. Dem Wiener ist nichts so kostbar, wie die Distanz, in der er die Nebenmenschen von sich hält. Darum ist der Jude ein guter und der Wiener ein schlechter Kaufmann – das ist einer von den Gründen: ein Hauptgrund! Die Juden nehmen es daher mit der Höflichkeit bei weitem nicht ernst genug.*⁵⁰

Die spezifisch jüdische Direktheit, ja Schamlosigkeit, lasse sich schließlich auch beim Reden über Krankheiten, insbesondere über Geschlechtskrankheiten, beobachten, bei deren Erörterung der Autor noch ein Stück weit emotionaler wird: *Nur schamlose Juden und Sozialisten sind imstande, das natürliche Sittlichkeitsgefühl dadurch zu beleidigen, daß sie öffentlich von diesen Krankheiten reden und diese Schweinekerle – man sollte sie mit der Hundspeitsche züchtigen – behaupten, daß jeder zweite Mann, der zwanzig Jahre alt ist, eine solche Krankheit hat oder durchgemacht hat. Ja, hat denn der Lueger nicht recht, daß man diese Juden und Sozialisten, denen selbst die Liebe nicht heilig ist, die mit ihren unsauberen Phantasien und mit ihren lüsternen Fingern das Reinste und Keuscheste, das es im Leben gibt, beschmutzen – daß man dieses Gesindel einfach hinaus-schmeißen soll? [...] So reden die Bürger und auch Ärzte reden so [...].*⁵¹

Dass derartige Invektive in dem Buch so unverhüllt wiedergegeben werden, überrascht. Schlagen sich hier auch Friedländers ureigenste Überzeugungen, seine streng katholische Erziehung nieder? Wenn er den Wienern in der Liebe einen geradezu mönchischen Zug attestiert, eine katholische Angst vor der Frau und eine Sündhaftigkeit der

⁴⁶ Ebd., 65.

⁴⁷ Ebd., 141.

⁴⁸ Ebd., 164.

⁴⁹ Ebd., 155.

⁵⁰ Ebd., 197.

⁵¹ Ebd., 326.

Liebe sieht,⁵² spricht er vielleicht auch ein Stück weit von sich selbst? Wie überhaupt die Emanzipationsbestrebungen der Frauen nicht gerade positiv geschildert werden. In den bekannt männlich dominierten Gesprächsrunden im Wiener Kaffeehaus beispielsweise hätten sie mit ihrer Teilhabe gar Witz, Scharfsinn und Esprit zum Verschwinden gebracht: *Die Frauen haben diesen Zauber aus dem Kaffeehaus vertrieben.*⁵³

Konservative Anschauungen wie diese durchziehen das gesamte Buch, durch das eine Weltsicht schimmert, die entschieden für das *kleine Glück* plädiert, für Bescheidenheit und Frömmigkeit und gegen das *große Streben*.⁵⁴ Und die nicht zuletzt einem gewissen Fatalismus huldigt: *Ja, so ist das in Wien: der Herrgott schickt den Menschen Trost in ihrem Schmerz, Beruhigung für ihr Gewissen und er führt sie auf seine Art auf den rechten Weg. Wer an Wunder nicht glaubt, kann Wunder nicht erleben, aber wer an sie glaubt, findet sie auf Schritt und Tritt und versteht die Menschen nicht, die sie nicht sehen wollen. Aber die Wiener glauben fast alle an Wunder, wenn sie auch so tun, als täten sie es nicht [...].*⁵⁵

Zeitgenössische Rezeption

Letzter Glanz der Märchenstadt erschien im Herbst 1948 im Wiener Ring-Verlag. Dieser hatte seinen Sitz in der Leopoldstadt, Taborstraße 8b, übersiedelte aber schon bald in den Alsergrund, Kolingasse 19.⁵⁶ Man war spezialisiert auf gehobene Unterhaltungsliteratur, verlegte Werke von russischen Autoren wie Leo Tolstoj und Ivan Turgenjew, des Wiener Erzählers Hans Tabarelli bis hin zu einem Kochbuch von Franz Ruhm.⁵⁷

Friedländers Werk erwies sich von Beginn an als Kassenschlager, gehörte gleich in den ersten Jahren zu den meistverkauften Büchern des Verlags.⁵⁸ Es schien ein zentrales Bedürfnis der Menschen zu treffen als Rückblick auf die vermeintlich „gute alte Zeit“, ein wohltuender Eskapismus aus Not und Elend der Nachkriegszeit, bei dem nicht störte, dass so manch verklärende Wien-Klischees dabei waren und die ganze Palette antisemitischer Stereotypen und Ressentiments vor der Leserschaft ausgebreitet wurde.

Letzteres wurde von den Zeitungsrezensenten geflissentlich übersehen, ersteres erhielt uneingeschränkt Lob. So pries der *Wiener Kurier* das Werk als *einzig in seiner Art* und *eine der besten soziologischen Studien, trotzdem keine Tabellen oder Statistiken drin vorkommen und es in einem prickelnden Feuilletonstil geschrieben ist, den man in Wien schon ausgestorben geglaubt hat*. Friedländer wird als *geistreicher Mann* und Psychologe gerühmt, *der hinter die Dinge und Menschen blicken kann, einer, der selbst ein Wiener ist und sich gar keine Illusionen macht. Weshalb man keine Verhimmelung des „goldenen Wiener Herzens“ finden wird, keine Sentimentalität und keine leichten Tränen.*⁵⁹

⁵² Ebd., 248.

⁵³ Ebd., 317.

⁵⁴ Ebd., 321.

⁵⁵ Ebd., 343.

⁵⁶ Handelsregister Wien. Mit dem genauen Wortlaut der Protokollierung, Wien 1955, 109.

⁵⁷ Vgl. Anzeiger für den Buch-, Kunst- und Musikalienhandel, Nr. 23/1948, 75.

⁵⁸ „*Letzter Glanz der Märchenstadt*“ hat in einem Jahr einen wahren Siegeszug vollendet. Die erste Auflage [...] ist längst vergriffen, und auch der nächsten Ausgabe wird es nicht anders gehen. (Wiener Tageszeitung, 29. Dezember 1949, 5).

⁵⁹ Wiener Kurier, 23. Dezember 1948, 6.

Auch in der konservativen *Welt* wird Friedländers *Meisterschaft in der Kunst des Erzählens* hervorgehoben: *Man liest dieses Buch mit stillem Behagen, und man hat seine Freude an diesen entzückenden Miniaturen.*⁶⁰

In der *Presse* hieß es wohlwollend: *Man verfällt dem Charme des Autors, seiner Psychologie, seinem Humor, seiner Beobachtungsgabe, der nichts entgeht, [...] ein Gemälde, das einen gewaltigen Flächeninhalt ausfüllt: den der ehemaligen Habsburgermonarchie.*⁶¹ Und der Redakteur der *Wiener Tageszeitung* befand: *Selten nur habe ich ein so menschliches Bild von Österreich in einem Buch gefunden, hier sind wirklich eine Stadt und ein Staat als Spiegel ihrer Einwohner dargestellt.*⁶²

Politisch progressiver ausgerichtete Printmedien wie die *Arbeiter Zeitung* urteilten etwas differenzierter. Zwar beeindruckte auch hier *die sprudelnde Fülle der lebendigen Schilderung und die dichterische Allwissenheit, die unzähligen köstlichen Motive, von denen jedes einzelne als Stoff zu einer gemütlichen Erzählung, einer Novelle, einer Humoreske ausreichen würde*, jedoch übersah man auch nicht die ernstesten Zeilen dazwischen. Man meinte zu erkennen, dass sich hinter der legeren Darstellung ein *tragischer Ernst* verberge, hinter dem gebildeten Geplauder, *halb elegisch, halb ironisch, [...] erschütternde Wahrheit*. Doch insgesamt überwog das Angenehme: *Der Weltmann Friedländer macht es seinen Lesern leicht, über das Bittere hinwegzugleiten und nur den Zauber dieser schillernden Vergangenheit nachträglich zu genießen*. Man liest das Buch im Fluge und lässt *Alt-Wien* als *Fata-Morgana [...] im Glanz eines feurigen Abendrots* auferstehen.⁶³

Ähnlich verklärend empfand es die Zeitung *Arbeiterwille*, die einen *Hauch von Heimweh* durch das ganze Buch registrierte. *Heimweh nach dem Wien, wie es war. [...] es ist, als ob die Stimme einer schon längst von uns gegangenen schönen Frau noch einmal zu uns sprechen würde.*⁶⁴

Unisono gelobt wurde der Schreibstil des Autors, die lebendigen und plastischen Schilderungen Friedländers in der Art einer, so die *Vorarlberger Nachrichten* überschwänglich, *genialen Reportage.*⁶⁵

Nur wenige Stimmen kritisierten das Buch als rückwärtsgewandten, sentimentalen Kitsch, als spekulative *Glorifizierung des Habsburgerstaates.*⁶⁶ Und noch weniger Stimmen sahen in dem Buch ein deutlich gesellschaftskritisches Werk. Eine von ihnen war die Schriftstellerin Friederike Manner (1904–1956), die in der NS-Zeit emigrieren musste (ihr jüdischer Ehemann wurde im Konzentrationslager ermordet) und die nach dem Krieg nach Wien zurückgekehrt war.⁶⁷ Neben ihrer schriftstellerischen Tätigkeit arbeitete sie fortan als Verlagslektorin und Rezensentin bei diversen Zeitungen. In der *Wiener Zeitung* schrieb sie über Friedländers Werk: *[...] ein wenig Autobiographie, ein wenig Geschichte, ein wenig Philosophie, viel Betrachtung und noch mehr Kritik [...]. Denn*

⁶⁰ *Welt* 24. Dezember 1948, 16.

⁶¹ Zitiert nach *Anzeiger* (Anm. 57).

⁶² *Ebd.*

⁶³ Robert SCHEU, Ein Epilog, in: *Arbeiter Zeitung*, 9. Dezember 1948, 2.

⁶⁴ *Arbeiterwille*, 26. März 1949, 6.

⁶⁵ *Vorarlberger Nachrichten*, 6. Mai 1949, 4.

⁶⁶ *Oesterreichische Zeitung*, 15. November 1949, 5.

⁶⁷ Zu Person und Werk vgl. jüngst Friederike MANNER, *Die dunklen Jahre*. Roman, neu herausgegeben von Evelyne Polt-Heinzl, Wien 2019 (EA 1948).

bei aller Liebe zu Wien, und die hat Friedländer, kommen die Wiener nicht besonders gut dabei weg. Es wird ihnen allerhand „einig'sagt“, was sie nicht gerne hören würden, wenn man es ihnen in weniger amüsanter und konzilianter Form sagte. Und dann überrascht die Rezensentin mit der Bemerkung: *Friedländers kleine Essays über die Wiener Familie, die Wiener Frauen (durchaus kein Loblied), die Beamtenschaft, über die Juden und den Antisemitismus – [...] jeder von ihnen ist ein kleines Meisterstück.*⁶⁸ Las Friederike Manner das Werk Friedländers somit ausschließlich als ironisch-kritische Wiedergabe des einstigen antisemitischen Diskurses?

Ungeachtet derartiger Interpretationsspielräume war das Buch enorm rasch populär geworden. Die Verdrängung und der Schweigekonsens der Wiederaufbauzeit ließen es nicht zu, die „jüdische Frage“ differenziert zu diskutieren. Schon 1950 erschien eine zweite Auflage mit bis zu zehntausend verkauften Exemplaren.



Abb. 3:
Erstausgabe im Ring Verlag, Coverentwurf: Lola Feldl, 1948
(Sammlung Peter Payer)

Das Titelbild des Umschlags, entworfen von der jungen Grafikerin Lola Feldl (1919–1998), war das gleiche geblieben. Ihre Gestaltung und Motivwahl gab die auch weiterhin gewünschte Lesart des Buches vor. Vor der Kulisse von Rathaus und Parlament sind paradigmatisch drei Figuren zu sehen: eine mondän gekleidete junge Frau mit Sonnenschirm, hinter ihr ein Dienstmädchen mit Kinderwagen sowie ein mit einem Reifen spielender Bub. Idylle pur auf den Straßen Wiens, all das getaucht in einen Hauch von Rosa, wodurch die lieblich-harmlose Sicht auf die Stadt verstärkt wird. Es war die sprichwörtliche „rosarote Brille“ der Nachkriegszeit wie sie vergleichbar auch in den nun forcierten Komödien der *Wien-Film* oder den überaus populären „Heimatfilmen“ zum Ausdruck gebracht wurde.

⁶⁸ Wiener Zeitung, 26. März 1950, 9.

Begleitpublikationen

Otto Friedländer hatte inzwischen ein zweites einschlägiges Werk zum Thema nachgereicht. Ebenfalls im Ring-Verlag war 1949 *Wolken drohen über Wien* erschienen, abermals, wie der Untertitel verriet, *Lebens- und Sittenbilder aus den Jahren vor dem ersten Weltkrieg*.⁶⁹ Auch dieses Buch war in den Jahren der NS-Herrschaft entstanden, parallel und gleichzeitig mit seinem Vorgänger. Nur dass auf dem Titelbild, erneut von Feldl entworfen, nun jede Idylle fehlte: Ganz in Gelb gehalten, zeigte es eine düstere Himmelsstimmung über den Häusern rund um den Stephansdom.

Im Vorwort legte der Autor einmal mehr seine Intentionen dieses Fortsetzungswerkes dar, das ein weiterer *Beitrag zur menschlichen Komödie des Wienertums vom Anfang unseres Jahrhunderts* sein sollte. *Es war nicht meine Absicht, ein Lob der guten alten Zeit zu singen [...], sondern die unheimliche Unrast der Geister und der Kräfte darzustellen, die vor dem ersten Weltkrieg eine zwischen behaglichem Wohlsein und ängstlichen Vor-gefühlen schwankende Gesellschaft erfüllte.* Geschrieben habe er dieses Buch, *aus dem Bedürfnisse heraus, mir darüber Rechenschaft zu geben, wieso denn so viel Unheil für Europa und für die ganze Welt aus unserem Boden seinen Ursprung nehmen mußte – aus unserem Boden, den wir gewohnt sind, als friedvoll und idyllisch zu empfinden und in dem nur prophetische Geister die wohlverborgenen Pforten der Hölle zu ahnen vermochten.*⁷⁰

Weit mehr als das Vorgängerbuch war es nun eine – mehr oder weniger explizite – Auseinandersetzung mit den Ursachen für den nationalsozialistischen Vernichtungswahn, wobei Friedländer erneut einen gewissen Fatalismus huldigte: Es *mußte* so kommen, war gleichsam ein Naturgesetz, schon lange so angelegt und von niemandem im Vorhinein zu erkennen. Und daher auch nicht zu verhindern?

Christiane Hertel weist darauf hin, dass Friedländer wohl absichtsvoll – wie oben zitiert – das Wort *mußte* wählte und nicht *konnte*. Und damit aber auch eine gewisse Mitschuld Österreichs ausdrückte und das Land nicht ausschließlich als Opfer Nazi-deutschlands (an)erkannte.⁷¹

Der Inhalt dieses Werkes präsentierte sich sodann überaus zwiespältig. Einerseits erneut eine ironisch-humorvolle Betrachtung des Wiener Lebens über Wohnungs-, Erziehungs- und Bildungsfragen bis hin zur Politik. Über weite Strecken in Dialogform geschrieben und damit wie ein historisches Bühnenstück wirkend, wie eine distanzierte, nicht ganz ernst zu nehmende Komödie. Andererseits findet Friedländer beim Thema Antisemitismus diesmal recht deutliche Worte: *alle Wiener sind Antisemiten – auch die Juden. Alle Antisemiten haben jüdische Freunde – auch der Dr. Lueger. „Wer ein Jud ist, bestimm’ ich“, sagt er, und alle Wiener sagen’s ihm nach. Wenn einer wem unsympathisch ist, dann ist er ein Jud, wenn aber ein Jud sympathisch ist, dann ist er nie einer gewesen. [...] Dieses Wien, [...] das in so viele Inseln und Cliques zerfällt, das zersetzt sich durch den Antisemitismus völlig. [...] Man kann ja in Wien nicht fünf Minuten mit einem Men-*

⁶⁹ OTTO FRIEDLÄNDER, *Wolken drohen über Wien. Lebens- und Sittenbilder aus den Jahren vor dem ersten Weltkrieg*, Wien 1949.

⁷⁰ Ebd., o. S. [9].

⁷¹ HERTEL, „Fernbild“ (Anm. 5), 63.

schen reden, ohne daß dieses Thema irgendwie zur Sprache käme: anerkennend oder ablehnend – allgegenwärtig.⁷²

Über Bürgermeister Karl Lueger überliefert Friedländer dann auch eine detaillierte Beschreibung seiner Persönlichkeit inklusive perfider populistischer Rhetorik: *Lueger steigt willig auf das Niveau seiner Hörer herab, es kann ihm nicht leicht zu tief sein. Er verachtet diese intellektuelle Niveauprotzerei. [...] und es ist erschreckend, zu sehen, wie leicht, wie natürlich er es trifft. Die Niedrigkeit, die Würdelosigkeit ist doch ein wahres Stück seines Wesens und nicht nur eine Pose. Lueger hält vor seinen Wählern keine zusammenhängenden Reden. Mit rotem Kopf, ein wenig weinselig sagt er ihnen seine oft bewährten Schlagworte und Schlagsätze, die sie immer wieder gerne von ihm hören. [...] Seine blutrünstigen Drohungen kehrt er gerne ins Scherzhafte, seinen Zornausbrüchen schmunzelt er schlau nach. Seine Anhänger spüren und mögen es, daß er kein Gentleman ist und daß er kein fair play spielt.*⁷³

Dass Friedländer dieses Buch gewissermaßen als notwendige Ergänzung zu *Letzter Glanz der Märchenstadt* verstand, wird am Ende klar. Nicht zufällig nannte er das letzte Kapitel nun *Der Glanz erlischt*. Entscheidende Proponenten des alten Wien sterben, nicht nur Kaiser Franz Joseph und Bürgermeister Lueger, auch Gustav Klimt, Josef Kainz oder Viktor Adler, die gesamte jüdisch geprägte Kultur gerät, so Friedländer, ins Wanken. Und einem alten jüdischen Arzt lässt er schließlich eine düstere Prognose für die Zukunft zeichnen: *„Wir gehen einer furchtbaren Zeit entgegen und das eine sag‘ ich ihnen schon heute: was immer geschehen wird – man wird sagen: die Juden sind schuld daran.“*⁷⁴

Beide Bücher zusammen repräsentierten für den Autor wohl stellvertretend die helle und die dunkle Seite der Wiener Jahrhundertwende. Wobei die dunkle bei weitem weniger gern gelesen wurde. Eine zweite Auflage wurde von diesem Buch jedenfalls nicht mehr gedruckt.

Die *Vorarlberger Nachrichten* brachten die Wirkung beim Publikum dann auch auf den Punkt: *Das Buch ist, weil es ans eigene Gewissen rührt, nicht angenehm zu lesen, aber die Lektüre ist eine Notwendigkeit [...]. Wir haben nämlich auch unsere totgeschwiegenen Spezialitäten.*⁷⁵

Friedländers Auseinandersetzung mit der NS-Zeit blieb, das sei vorweggenommen, auch die folgenden Jahrzehnte über intensiv. Er schrieb in der Folge an einem weiteren, stark autobiographisch geprägten Werk, das dann allerdings erst in seinem Todesjahr, 1963, veröffentlicht wurde. In *Maturajahrgang 1907* erzählt er die Geschichte eines reichen Bürgersohnes jüdischer Herkunft, der – wie Friedländer – einst in einem Stiftsgymnasium maturiert hatte und auf seinem weiteren Lebensweg bedrohlicher antisemitischer Verfolgung ausgesetzt war. Verhöre im Gestapo-Hauptquartier im Hotel Metropole werden geschildert, Säuberungen und Degradierung am Arbeitsplatz und die Angst vor den Folgen des Eingeständnisses, dass der Vater *Volljude katholischen Glau-*

⁷² FRIEDLAENDER, Wolken (Anm. 69), 33.

⁷³ Ebd., 266–268.

⁷⁴ Ebd., 316.

⁷⁵ Vorarlberger Nachrichten, 16. November 1949, 4.

bens sei. Irgendwie schafft es der Protagonist zu überleben, wenngleich schwer traumatisiert: Wenn er *später an die Jahre des Dritten Reiches zurückdachte, dann erschienen sie ihm immer wie ein Loch in seinem Leben. [...] als wäre während dieser ganzen Zeit ein Teil seines Wesens gelähmt gewesen. Die sieben Jahre wurden ihm zu einem ungegliederten Zeitabschnitt – es waren nicht sieben Jahre, sondern „eine Zeit“*.⁷⁶

Das Buch war ein nachdenklich stimmender, betont subjektiver Rückblick, der auch von der Kritik gewürdigt wurde. *Die Furche* sah darin beispielsweise *ein überaus klug beobachtetes, fein empfundenes, reich nuanciert dargestelltes Zeitbild*.⁷⁷

Leben nach dem Krieg

In der Realität sollte für Otto Friedländer nach 1945 in mehrfacher Hinsicht ein neuer Lebensabschnitt beginnen. Beruflich herrschte zunächst noch Kontinuität. Er engagierte sich weiterhin in der Wiener Handelskammer und stieg zum Leiter der Abteilung „Zoll- und Handelspolitik“ auf, war umtriebig wie eh und je. Im Mai 1946 bekam er für seine langjährigen Verdienste vom Bundespräsidenten den Hofratstitel verliehen. In der Würdigung hob man insbesondere seine reiche publizistische Tätigkeit auf wirtschaftlichem Gebiet hervor und den von ihm initiierten Rundschreibendienst der österreichischen Kammern.⁷⁸

Ein von ihm politisch unglücklich formulierter Zeitungsartikel im *Wiener Kurier* zur schwelenden Südtirol-Frage beendete jedoch schon wenige Monate später abrupt seine Karriere. Er musste seinen Rücktritt einreichen – und verlor damit zum zweiten Mal aus politischen Gründen seinen Arbeitsplatz.⁷⁹

Nichtsdestoweniger war er weiterhin politisch und schreibend tätig. Für die oben genannte Zeitung verfasste er ab April 1950 die Rubrik *Nachdenkliches Tagebuch*, literarische Miniaturen über den Alltag von einst in Form eines *amüsanten Wochen-Feuilletons*.⁸⁰ Ein Nachfolger Egon Friedells war geboren, der mit seinem stupenden kulturhistorischen Wissen eine wachsende Leserschaft beeindruckte.

Als überzeugter Pazifist engagierte sich Friedländer seit 1946 im Vorstand der *Österreichischen Friedensgesellschaft*, deren Vizepräsident er war⁸¹ und für die er in der Folge auch Vorträge, unter anderem über seine Reiseeindrücke aus der Sowjetunion, hielt.⁸²

⁷⁶ Otto FRIEDLAENDER, Maturajahrgang 1907, Graz/Wien/Köln 1963, 517, 543. Der in einigen Lexikoneinträgen genannte, angeblich ebenfalls 1963 erschienene Titel *Die keine Helden waren. Ein Beitrag zum Bild eines Zeitalters* konnte als eigenes Werk nicht verifiziert werden. Möglicherweise handelte es sich um einen Arbeitstitel für das oben genannte Buch.

⁷⁷ *Die Furche*, Nr. 33/1964, 11.

⁷⁸ *Wiener Zeitung*, 29. Mai 1946, 5.

⁷⁹ Otto FRIEDLÄNDER, Zollunion mit Italien?, in: *Wiener Kurier*, 3. August 1946, 13. Vgl. dazu *Österreichische Volksstimme*, 7. August 1946, 1–2; *Salzburger Tagblatt*, 9. August 1946, 1–2; *Arbeiterwille*, 9. August 1946, 2; *Wiener Kurier*, 9. August 1946, 5.

⁸⁰ Vgl. die Ankündigung in *Wiener Kurier*, 30. März 1950, 6.

⁸¹ *Arbeiter-Zeitung*, 20. November 1946, 3.

⁸² Otto FRIEDLÄNDER, Reiseeindrücke aus der Sowjetunion. Vortrag, gehalten in der „Österreichischen Friedensgesellschaft“ am 26. November 1954. Auch an den Wiener Volkshochschulen hielt er mehrmals Vorträge (vgl. Vortragsverzeichnis des Österreichischen Volkshochschularchivs, www.archiv.vhs.at). Zur – teils heftigen – Kritik an Friedländers überaus wohlwollender Darstellung der sowjetischen Gesellschaft und Wirtschaft vgl. unter anderem *Österreichische Zeitung*, 13. November 1954; *Der Abend*, 29. November 1954; *Österreichische Volksstimme*, 20. Februar 1955.



Abb. 4 und 5: Otto Friedländer, Fotos: Atelier Schaner, 1951 (Österreichische Nationalbibliothek/Bildarchiv Austria)

Gemeinsam mit prominenten Politikern wie Bruno Pittermann, Ernst Fischer, Viktor Matejka, Adolf Schärf oder Theodor Körner gelang ihm zudem die Wiederbelebung der *Österreichischen Liga für Menschenrechte*.⁸³ Wobei die Proponenten in der Analyse der zeitgenössischen Politik durchaus nicht immer einer Meinung waren, wie ein kurzer Briefwechsel zwischen Otto Friedländer und Ernst Fischer belegt, in dem sie die Gründe für die in der Nachkriegszeit verbreitete *Angstpsychose* erörtern.⁸⁴

Daneben war Friedländer auch Vorstandmitglied der *Französisch-Österreichischen Gesellschaft*, die sich für eine Intensivierung der kulturellen Zusammenarbeit zwischen den beiden Ländern einsetzte.⁸⁵ Von den literarischen Vereinigungen gehörte er dem *Österreichischen P.E.N.-Zentrum*, dem *Presseclub Concordia* und dem *Schutzverband der österreichischen Schriftsteller* an.⁸⁶

Privat pflegte er schon seit längerer Zeit eine enge Beziehung mit Lola Feldl. Sie war um dreißig Jahre jünger als er und hatte einst seine beiden Erstlingswerke illustriert. Es war der von ihr geführte Salon, in dem dann auch regelmäßig Zusammenkünfte mit Ernst Fischer, Günther Anders oder Hans Staudacher stattfanden. Der an einer Herzkrankheit leidende und den nahen Tod fürchtende Friedländer sah nun von einer Heirat ab, da Feldl erst nach fünf Jahren erberechtigt gewesen wäre. So adoptierte er sie kurzerhand.⁸⁷

⁸³ Vgl. Neues Österreich, 6. Juli 1945, 2.

⁸⁴ Briefe über Trennendes und Gemeinsames, in: Tagebuch, Nr. 2, 19. Jänner 1952, 8–9.

⁸⁵ Welt am Abend, 28. Jänner 1948, 4.

⁸⁶ Lebendige Stadt (Anm. 4), 69.

⁸⁷ BRAUNWARTH, Friedländer (Anm. 6), 108.

Als politisch engagierter Mensch, Schriftsteller und Journalist allseits anerkannt, starb Otto Friedländer *nach kurzem schweren Leiden* am 20. Juli 1963 in Waidhofen an der Ybbs.⁸⁸ Begraben wurde er zunächst in einem einfachen Grab am Wiener Zentralfriedhof. Sein Nachlass ging in den Besitz seiner Adoptivtochter über. Sein bleibendes Erbe stellten seine Bücher dar.

Posthume Neuauflagen und ein neues Kapitel: Die Juden

Ab Ende der 1960er Jahre erschienen von *Letzter Glanz der Märchenstadt* kleinformatische Taschenbuchausgaben. Zunächst im Gardena Verlag (Wien/München 1969),⁸⁹ im Molden Verlag (Wien 1976/1977) und schließlich im Goldmann Verlag (München 1980). Es waren spezielle Kompilationen des Buches, am Ende ergänzt mit dem Schlusskapitel *Der Glanz erlischt aus Wolken drohen über Wien*.

Angesichts des scheinbar anhaltenden Verkaufserfolgs brachte der Wiener Ueberreuter Verlag sodann im Jahr 1985 eine großformatige, reich illustrierte Prunkausgabe heraus. Sie enthielt zwar die Vorworte aus beiden genannten Büchern, hielt sich aber ansonsten streng an die Originalausgabe – mit einer Ausnahme: Im zweiten Teil des Buches war zwischen der Beschreibung der Millionäre und der Tschechen ein völlig neuer Text eingefügt: ein eigenes Kapitel mit dem Titel *Die Juden*.⁹⁰

Dieser Umstand ist in der bisherigen Forschung, insbesondere in den Arbeiten von Christiane Hertel und Daniela Finzi, bis dato unbemerkt geblieben, weshalb ihm im Folgenden besondere Beachtung geschenkt werden soll.

Es ist anzunehmen, dass es ursprünglich Teil des Originalmanuskripts war und nur bislang nicht veröffentlicht wurde. Vom Schreibstil her, ist es jedenfalls eindeutig ein Text Friedländers. Wollte der Ueberreuter Verlag, vierzig Jahre nach Kriegsende, Friedländers Werk erstmals vollständig präsentieren?⁹¹ Ohne Tabus und explizit mit diesem gesellschaftlich nach wie vor heiklen Thema, das man in Österreich in den 1980er Jahren gerade wieder einmal intensiv zu diskutieren begann. In jene Dekade fallen bekanntermaßen auch die heftigen Auseinandersetzungen über Franz Antels Film *Der Bockerer* (1981) und der Beginn der sogenannten Waldheim-Affäre (1986).

Der Inhalt des mehr als zehn Seiten langen Kapitels ist jedenfalls bemerkenswert. Wie im übrigen Teil des Buches sind hier erneut Verallgemeinerungen und Übertreibungen ein bestimmendes Stilmittel. Gleich zu Beginn wird die gesamte Bevölkerungsgruppe als Problem beschrieben und apodiktisch verkündet: *Das Gegenteil der Aristokraten sind die Juden: Wo sie stehen, stehen sie im Wege, wo sie gehen, treten sie wem auf die Füße. Fortwährend schauen sie Sympathie und Nachsicht werbend um sich, fortwährend klagen sie an oder entschuldigen sich. Ihr Verhältnis zur Umwelt ist immer Reibung, niemals Glätte und Unauffälligkeit.*⁹²

⁸⁸ Vgl. dazu Wiener Zeitung, 21. Juli 1963, 4. Der Sterbeort wird hier irrtümlich mit Waidhofen an der Thaya angegeben.

⁸⁹ Vgl. Amtsblatt der Stadt Wien, Nr. 48, 29. November 1969, o. S.

⁹⁰ Otto FRIEDLAENDER, *Letzter Glanz der Märchenstadt*, Wien 1985, 122–136. Zur Rezension des Buches vgl. unter anderem Viktor REIMANN, *Eine Welt entsteht von neuem*, in: Neue Kronen Zeitung, 22. Jänner 1986.

⁹¹ Leider gibt es kein Verlagsarchiv mehr, das genauer Auskunft geben könnte (Email von Thomas Salzer an den Verfasser, 6. Dezember 2023).

⁹² Ebd., 122.



Abb. 6:
Prunkausgabe im Ueberreuter Verlag, 1985
(Sammlung Peter Payer)

In weiterer Folge wird ein Klischee nach dem anderen strapaziert: *Die Juden sind Redner. Ihnen ist die Gnade des Wortes gegeben [...]. Sowie der Jude zu reden beginnt, fällt alles Lächerliche und Häßliche von ihm ab, und ein großer Zauber geht von ihm aus. Die Leute sagen: „Es wird einem ganz anders, wenn so ein Jud' red't – er red't einen ganz dumm.“*⁹³

Juden wirken einschüchternd: *Die Leute haben Angst vor den Juden.*⁹⁴ Sie seien von ihrer Veranlagung her stets ehrgeizig und selbstbewusst: *Je mehr man von ihnen verlangt um so mehr leisten sie. Und dabei steigt natürlich ihr Selbstbewusstsein, das schon von Haus aus nicht klein ist.*⁹⁵

Juden sind *Erotiker* und gute Liebhaber,⁹⁶ ausgeprägte Familienmensen, die ihre engsten Verwandten unaufhörlich preisen,⁹⁷ ja, generell sozial gewandt und gesellig: *Die Juden treten immer in Horden auf: Auf einer Bank im Stadtpark sitzt niemals ein Jude, sondern es sitzen da gleich vier und ein fünfter steht vor ihnen und redet mit ihnen; und ein sechster kommt um die Ecke und winkt schon mit beiden Händen. Wenn in eine Sommerfrische Juden kommen, dann kommen nicht ein paar, sondern gleich ein paar Dutzend, und im nächsten Jahr dann noch dreimal so viel. Sie sind nie allein [...].*⁹⁸

Permanente Zuwanderung, vor allem aus dem Osten, zeichnet sie aus, womit viel Schlechtes nach Wien importiert wird: *Aber gerade die Ostjuden bringen aus dem Osten*

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Ebd.

⁹⁵ Ebd., 126.

⁹⁶ Ebd., 130.

⁹⁷ Ebd., 131.

⁹⁸ Ebd., 131–132.

*nicht nur Begabung, sondern auch schlechte Sitten, unsaubere Lebensgewohnheiten und revolutionäre Gesinnung.*⁹⁹

Das jüdische Temperament ist zwar nicht heiter, aber Witze erzählen können sie. Jüdische Witze sind *Meisterwerke der Epigrammkunst*. [...] *Der Jude ist ein Pointierer. Er spricht immer dramatisch und er hat sich eine Sprache für sein Pointenbedürfnis geschaffen.*¹⁰⁰ Wie sie überhaupt durch und durch Geistesmenschen sind: *Die große Kraft der Juden liegt nämlich in ihrem Geist und nicht in ihrem Geld. Das Geld ist eine der Formen, in denen ihr Geist kristallisiert – eine der niederen Formen. Die wahre Liebe und Leidenschaft der Juden gehört den reinen Werken des Geistes: der Philosophie, der Mathematik, der Musik, der Dichtkunst, der Geschichte, dem Theater – allen Künsten und Wissenschaften [...]. Die leidenschaftliche und völlig ungekünstelte Liebe zum Geist und ihr ewig lebendiger, ewig hungriger und ewig tätiger Verstand ist es, der die Juden immer wieder faszinierend macht.*¹⁰¹

Der Jude ist aber auch ein *sinnestheurer* und *lebensgieriger* Mensch und kindisch eitel: *Vor Orden und Titeln und Würden wird er klein wie ein Kind, dem man irgendeine geliebte Süßigkeit verspricht.*¹⁰² Dazu leidet er unter permanentem *Verfolgungswahn*, der ihn selbst nach zwei Generationen der Sicherheit und des Aufstiegs nicht verlasse.¹⁰³

Und dann kommt Friedländer recht deutlich auf den in Wien grassierenden Antisemitismus zu sprechen. Denn, wenn es auch zwischen Aristokraten und Juden eine mittlerweile enge Symbiose gebe,¹⁰⁴ so bleibe die Feindschaft, die den Juden in dieser Stadt entgegengebracht werde, stets präsent: *Der Antisemitismus der Wiener ist sehr launhaft, aber er ist allgegenwärtig und immer sprunghaft – kein gemütlicher Zustand für die Betroffenen, die noch dazu deutlich fühlen, daß das alles nur die Vorboten schlimmerer Dinge sind.*¹⁰⁵ Erneut wird hier ganz klar der Holocaust angedeutet, wenn auch – einmal mehr – nicht explizit ausgesprochen.

Allerdings hätten die Wiener einen großen blinden Fleck, der dann auch wieder typisch sei: *Die Wiener sind große Antisemiten, aber ihr Antisemitismus hat ein großes Loch: sie verlieben sich so leicht in Juden oder Jüdinnen. Jeder Wiener hat seinen jüdischen Freund, den er enthusiastisch liebt und auf den er grenzenloses Vertrauen hat – und jeder Wiener ist in eine Jüdin verliebt.*¹⁰⁶ Was aber am grundsätzlichen Antagonismus nichts ändere: *Werden ihre christlichen Freunde aus Liebe zu ihnen nun plötzlich Judenfreunde? Nein – keineswegs! Sie bleiben Antisemiten und – sie bekehren ihre jüdischen Freunde und Frauen zum Antisemitismus. Sie sagen: mein Freund ist eine Ausnahme, und der Freund widerspricht nicht – im Gegenteil! Er gießt Öl ins Feuer und stimmt eifrig zu – besiegte Sieger. Sie gewinnen Freundschaft und Liebe für sich, aber nicht für ihr Volk [...]. Im allgemeinen ist es schon so, daß jeder Wiener in seinem Kreis ein paar*

⁹⁹ Ebd., 126.

¹⁰⁰ Ebd., 133.

¹⁰¹ Ebd.

¹⁰² Ebd., 134.

¹⁰³ Ebd.

¹⁰⁴ Ebd., 123–124.

¹⁰⁵ Ebd., 127–128.

¹⁰⁶ Ebd., 128.

*Juden zu Ehrenchristen ernennt ohne sich in seinem Antisemitismus dadurch beirren zu lassen.*¹⁰⁷

Mit all dem kann der Jude, so Friedländer, wenn er auch Wien und seine Eigenart wirklich liebt, zwar *kein echter, so doch ein virtuoser Wiener* werden.¹⁰⁸

Dieser bemerkenswert differenzierten Analyse über die perfide Funktionsweise des Wiener Antisemitismus folgt das lapidare Eingeständnis, das dem Titel des gesamten Buches seinen eigentlichen Sinn verleiht: *Die Juden sind die Träger des letzten Glanzes von Wien. Eine unendliche Fülle glänzender Begabungen gießen sie über diese Stadt aus.*¹⁰⁹

So ist es im Grunde genommen eine vielschichtige Ambivalenz, die das gesamte Kapitel durchzieht und die wohl auch Friedländers eigene Anschauung widerspiegelt. Ob dies auch, auf der persönlichen Ebene, sein eigenes (schwieriges?) Verhältnis zu seinem Vater ausdrückt, muss mangels vorhandener Quellen offen bleiben. Die Auseinandersetzung des Autors mit seiner eigenen Herkunft dürfte, so ist zu vermuten, durchaus nicht friktionsfrei gewesen sein.

Am Ende des Kapitels kommt Friedländer dann allerdings doch zu einem versöhnlichen Resümee: *Bewunderung und Abscheu sind auch die Gefühle, die wir dem letzten unsterblich lebenden Rest des Altertums – den Juden – entgegenbringen, und gar nicht so selten überwiegt die Bewunderung: „Denn das ist kein schlechter Baum, der gute Früchte trägt. An seiner Frucht kennt man den Baum.“ (Lukas 6, 43, 44)*¹¹⁰

Neben dem Ueberreuter Verlag brachte viele Jahre später auch der Molden Verlag eine weitere Hardcoverausgabe mit dem neuen Kapitel heraus.¹¹¹ Ebenfalls reich illustriert, erschien es im Jahr 2002 und war die bislang letzte Auflage des Buches. Wie und warum auch der Molden Verlag diese erweiterte Version veröffentlichte (in seinen früheren Ausgaben fehlte das Kapitel), lässt sich trotz intensiver Recherchen nicht eruieren. Und dies, obwohl laut Auskunft von Hanna Molden, Ehefrau des Verlegers Fritz Molden, das Buch zeitlebens zu den Lieblingsbüchern ihres Mannes gehörte.¹¹²

Erinnerung und Ehrung

Im März 1964, zum 75. Geburtstag Friedländers, erinnerte die Stadt Wien erstmals an den vielgelesenen Schriftsteller. In der *Rathaus-Korrespondenz* erschien ein kurzer (fehlerhafter) biografischer Abriss und eine Würdigung seiner Leistungen.¹¹³ Der Autor jenes Buches, das das (multikulturelle) Wien-Image einer ganzen Generation entscheidend mitgeprägt hatte,¹¹⁴ war zumindest bei einigen von ihnen nicht in Vergessenheit geraten.

¹⁰⁷ Ebd., 130.

¹⁰⁸ Ebd., 128.

¹⁰⁹ Ebd., 135.

¹¹⁰ Ebd., 136.

¹¹¹ Otto FRIEDLÄNDER, *Letzter Glanz der Märchenstadt. Wien um 1900, Wien 2002*, 163–185.

¹¹² Email von Hanna Molden an den Verfasser, 23. November 2023.

¹¹³ N. N., *Otto Friedlaender zum Gedenken*, in: *Rathaus-Korrespondenz*, 27. März 1964, Blatt 689. Das Sterbemonat wird fälschlicherweise mit Juni angegeben, der Sterbeort mit Waidhofen an der Thaya.

¹¹⁴ Vgl. dazu auch Bettina BALÁKA, *Von Keuschlern und Kaisern*, in: *Der Standard*, 24. Februar 2008; Barbara COUDENHOVE-KALERGI, *Die Freude am Kleinkarierten*, in: *Der Standard*, 18./19./20. Mai 2013.

Drei Jahrzehnte später wurde er dann auch an seiner letzten Ruhestätte gebührend geehrt. Auf Initiative der Israelitischen Kultusgemeinde wurden sein Sarg und jener des Vaters, der im Unterschied zu Otto am „Neuen Israelitischen Friedhof“ bestattet worden war, exhumiert und am 20. Oktober 1995 in einem gemeinsamen Ehrengrab am Wiener Zentralfriedhof wiederbestattet (Gruppe 4, Reihe 3, Nummer 26).¹¹⁵ Die Ikonografie der Grabstelle folgte dabei, so Christiane Hertel, einer eigenen Symbolik. Ein spezifisches, aus unterschiedlichsten Bauteilen zusammengefügtes *Denkbild* war kreiert worden, in dessen Zentrum ein nachdenklich-trauriger, auf einem Felsen sitzender Engel steht, ursprünglich geschaffen vom Bildhauer Edmund Klotz. Eine sowohl vom nunmehrigen Ort der Grabstelle als auch von der Bildsprache her spezifische, katholisch-jüdische Fusion, die die Person Otto Friedländer zeitlebens ausmachte. So verweigert denn auch das Grabmal auf melancholische Weise die Trostspendung und damit auch das Abgleiten von Friedländer ins rein Nostalgische.¹¹⁶



Abb. 7:
Grab am Wiener Zentralfriedhof (Foto: Hedwig Abraham)

Nachtrag

Nach Fertigstellung des obigen Artikels erhielt der Verfasser Hinweise auf Quellenbestände, die aus Zeitgründen nicht mehr eingesehen werden konnten, die für die weitere Forschung aber wohl von Bedeutung sind: Gerhard Senft, Wiener Ökonom und Herausgeber der gesammelten Werke des Anarchisten und Pazifisten Pierre Ramus (1882–1942), bewahrt in dem von ihm geführten Pierre Ramus-Archiv auch einen Teilnachlass von Otto Friedländer auf. Dieser enthält zahlreiche originale Schriftstücke (handschriftliche Korrespondenzen mit den Eltern, diverse Typoskripte, mehrere bio-

¹¹⁵ Vgl. GAUGUSCH, Wer einmal war (Anm. 6), 762.

¹¹⁶ HERTEL, „Fernbild“ (Anm. 5), 71–74.

grafische Erinnerungsmappen betitelt mit *Ich*, Entwürfe für ein neues Buch), Bilder (Porträts von Josef und Otto Friedländer), ein Stofftaschentuch mit eingesticktem Monogramm *O. F.*, Entwürfe von Lola Feldl-Friedländer (Buchumschläge, Zeichnungen) sowie einen Vertrag, geschlossen von Lola Feldl-Friedländer mit dem Ueberreuter Verlag vom 17. Juli 1984. Letzterer enthält möglicherweise detaillierte Hinweise auf die Herkunft des lange Zeit unbekanntes Kapitels.¹¹⁷

Im Österreichischen Staatsarchiv befinden sich überdies mehrere Briefe von Lola Feldl-Friedländer an den Historiker Fritz Fellner.¹¹⁸

¹¹⁷ Email-Nachricht von Prof. Dr. Gerhard Senft an den Verfasser, 8. Juli 2024. Das privat geführte Pierre Ramus-Archiv ist erreichbar unter: kontakt@ramus.at.

¹¹⁸ Fünf Briefe von Lola Feldl-Friedländer an den Historiker Fritz Fellner aus den Jahren 1974/1975 im Österreichischen Staatsarchiv, Abteilung Haus-, Hof- und Staatsarchiv, SB NI Fellner 6-70.